PETER AUER

Zur Dehnung im Alemannischen

(am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts)

Originalbeitrag erschienen in:
Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 56 (1989), S. [32] - 57

PETER AUER

ZUR DEHNUNG IM ALEMANNISCHEN (AM BEISPIEL DES KONSTANZER STADTDIALEKTS)

0. Vorbemerkung*

Im Neuhochdeutschen werden die den frühmhd. Kurzvokalen entsprechenden Laute insbesondere vor etymologischer Lenis unter Primär- oder Sekundärakzent häufig als Langvokale realisiert[1]. Verschiedene deutsche Dialekte haben diese Dehnung hingegen nicht oder in einer von der Standardsprache deutlich abweichenden Weise durchgeführt. Zu diesen Dialekten gehören die südlicheren alemannischen, von denen in diesem Beitrag die Rede sein soll.

Im einzelnen werden zwei miteinander eng verbundene Fragestellungen verfolgt. Die erste davon betrifft die Dehnungsverhältnisse in einem städtischen Repertoire, nämlich dem der Konstanzer Sprechgemeinschaft. Konstanz liegt nach den dialektgeographischen Flächenuntersuchungen in einem Gebiet, in das die Dehnung vor intervokalischen mhd. Lenes (wie etwa in standardsprachlich *haben, geben, holen*) nicht vorgedrungen ist. Bedingt durch Methoden und Zielsetzungen der traditionellen Dialektologie läßt sich eine solche Aussage aber nicht ohne weiteres auf die Alltagssprache – vor allem die der Städte – übertragen[2]. Es ist also zu überprüfen, ob sich das Konstanzerische im Zuge einer vertikalen Konvergenz teilweise oder ganz der Standardsprache oder standardnäheren Dialekten angepaßt hat. Die zweite Fragestellung betrifft die phonologische Erklärung der südalemannischen Dehnungsverhältnisse überhaupt.

In Abschnitt (1) wird zunächst die sog. nhd. Dehnung mit dem Handwerkszeug der nicht-linearen Phonologie rekonstruiert. In Abschnitt (2)

* Mein Dank für hilfreiche Kommentare zum Thema geht an MARGA REIS und FRANS PLANK.

[1] Umgekehrt wurden einige mhd. Langvokale (vgl. z.B. nhd. *Waffen, Docht*) und Diphthonge (z. B. *Futter*) gekürzt. Zum Problem der Dehnung vor Fortis vgl. unten, Anmerkung 10.

[2] So liegt, um nur ein Beispiel zu nennen, Konstanz nach diesen Untersuchungen in einem Gebiet erhaltener mhd. Langvokale *î* und *û*; nach E. SEIDELMANNS (1983) sowie eigenen Untersuchungen (P. AUER 1988) ist jedoch im heutigen Konstanzerischen die Diphthongierung bis auf einige Reliktformen vollständig durchgeführt.

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LVI. Jahrgang, Heft 1 (1989)
© Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart

werden in mehreren Schritten die Verhältnisse im Konstanzerischen beschrieben. Schließlich geht es in Abschnitt (3) um die Erklärung der alemannischen Dehnung in ihrer Konstanzer Variante.

1. Die „nhd. Dehnung" in der Standardsprache

Das Problem der sog. nhd. Dehnung[3] soll hier keineswegs insgesamt neu aufgerollt werden. Spätestens seit H. PAULS Beitrag aus dem Jahr 1884 ist das Thema im sprachwissenschaftlichen und dialektologischen Bewußtsein; wegen der außerordentlichen Komplexität der Entwicklungen in den einzelnen phonologischen und morphologischen Kontexten und wegen seiner prosodischen, anhand des schriftlichen Quellenmaterials schlecht zugänglichen Natur ist es aber bis heute nicht endgültig gelungen, die Frage nach dem Movens dieser Entwicklung zu beantworten. Begriffe wie „fester/ loser Silbenanschluß", „Druckstärke (Lenis/ Fortis)", Sonorität (Stimmhaftigkeit) und Quantität (Einfachkonsonanz vs. Geminata) sind für die historische Analyse theoretisch und empirisch so problematisch, daß mit einer endgültigen Klärung wohl auch nicht zu rechnen ist[4]. Die folgende Darstellung geht auf P. WIESINGER (1983) zurück[5]; sie betrachtet die Dehnung als einen in erster Linie rhythmischen Prozeß, der mit der Silbenstruktur der jeweiligen Wörter in sehr differenzierter Weise interagiert. Um die historische Entwicklung nachzuzeichnen, müssen folgende phonologische Kontexte berücksichtigt werden: (a) die Position des Vokals in der Silbe (offen, gedeckt, mehrfach gedeckt), (b) die Stärke eines folgenden Obstruenten (Fortis oder Lenis, Geminata oder Einfachkonsonanz) und (c) die Sonorität eines folgenden Konsonanten (Obstruent vs. Sonorant).

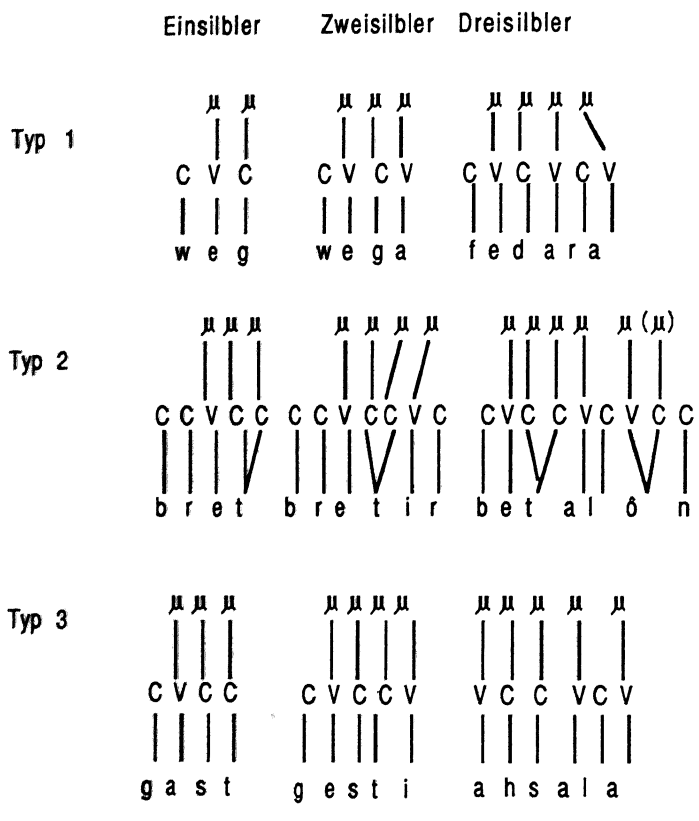
In der folgenden Darstellung wurde versucht, P. WIESINGERS Rekonstruktion in eine mehrlagige phonologische Schreibweise umzusetzen, die rhythmische Einheiten wie „Moren" besonders gut darzustellen erlaubt. Man geht am besten vom ahd. Lautstand aus. Die Übersicht über die

[3] Bekanntlich ist sie schon im 12./13. Jh. zu beobachten und verdient daher ihren Namen nur, wenn man den Abschluß des lautlichen Wandels als entscheidenden Zeitpunkt nimmt.

[4] Vgl. die Übersicht in F. SIMMLER (1985, S. 1132f.) sowie besonders die Monographie von MARGA REIS (1974), in der auch die ältere Literatur, vor allem das junggrammatische Vorgehen, ausführlich besprochen wird.

[5] Ziemlich ähnlich argumentiert auch B. COMRIE (1980), der den morphologischen Ausgleich H. PAULS in einem generativen phonologischen Rahmen uminterpretiert. Er ersetzt allerdings die relevante Fortis/Lenis-Unterscheidung durch die Stimmhaftigkeitsopposition und kann so den rhythmischen Grundlagen der „nhd. Dehnung" weniger gut gerecht werden als der Ansatz P. WIESINGERS.

rhythmischen Verhältnisse in den ahd. Simplicia (= nicht zusammengesetzten Wörtern) berücksichtigt zunächst lediglich die Obstruenten nach Kurzvokal (Sonorkonsonanten sind nicht als Moren zu zählen und deshalb hier zunächst abzusondern[6]):



Diese mehrlagige Darstellung in der Tradition jüngerer „hierarchischer" Ansätze in der Phonologie[7] spreizt die linearsegmentale Ebene, die in der

[6] Im Gegensatz zu P. WIESINGER (1983, Abb. 57.1) werden hier die Moren über das ganze Wort gezählt, während er Nebensilben pauschal mit einer More berücksichtigt. Wegen des Konsonantismus in den Nebensilben (fast immer Sonorkonsonanten) ändert sich dadurch nicht viel an der Zählung. Die pauschale Minderbewertung der Nebensilben scheint für das Ahd. nicht ohne weiteres voraussetzbar zu sein.

[7] Vgl. dazu insbesondere G. N. CLEMENTS und S. J. KEYSER (1983) und L. HYMAN (1985). Der theoretische Status der CV-Ebene ist nicht unproblematisch, kann jedoch an dieser Stelle nicht diskutiert werden (vgl. P. AUER 1987, S. 25ff.). Es ist klar, daß die Grundideen der nicht-linearen Phonologie schon in den „Prosodien" von J. R. FIRTH (1948) zu finden sind.

traditionellen generativen Phonologie alle phonologischen Informationen vereinigt, in mehrere Lagen („tiers"). Auf diese Lagen werden bestimmte phonologische Informationen extrahiert. Welche und wieviele Lagen nötig sind, hängt von dem jeweils untersuchten Problem ab. Im vorliegenden Fall ist die unterste, segmentale Lage als Abkürzung für Merkmalsmatrizen zu lesen. Die mittlere, CV-Lage unterscheidet diese Segmente nach Silbenträgern (V-dominiert) und Silbenperipherie (C-dominiert). Allerdings besteht zwischen der segmentalen und der CV-Lage keine 1:1-Beziehung; ein Segment kann vielmehr von zwei CV-Elementen dominiert werden (eine solche Konstellation wird als Langvokal oder als Geminata / Langkonsonant interpretiert) oder mit einem anderen Segment eine CV-Position teilen (diese Konstellation wird als Affrikata interpretiert). Die für die folgende Diskussion der Dehnung wichtigste Lage ist die hierarchisch höchste in der obigen Darstellung, die als Morenlage[8] bezeichnet werden soll und auf der jede More durch das Symbol μ repräsentiert wird. Die Morenlage wird durch die folgende Morenregel für das Deutsche aufgebaut:

> Morenregel für deutsche Simplicia:
>
> Jedes CV-Element wird von einer More dominiert, außer (a) es steht vor dem ersten Silbenträger oder (b) es handelt sich um einen Sonorkonsonanten (d. h. das C-Element ist auf der segmentalen Ebene als [+son, –cont] spezifiziert).

Man kann aus der Anzahl der μ also die Anzahl der Moren in den drei lexikalischen Grundtypen mit ihren ein-, zwei- und dreisilbigen Varianten ablesen[9]. Fortes haben den rhythmischen Wert der Geminaten, denen sie entsprechen. Sonorkonsonanten und anlautende Konsonanten haben keinen rhythmischen Wert.

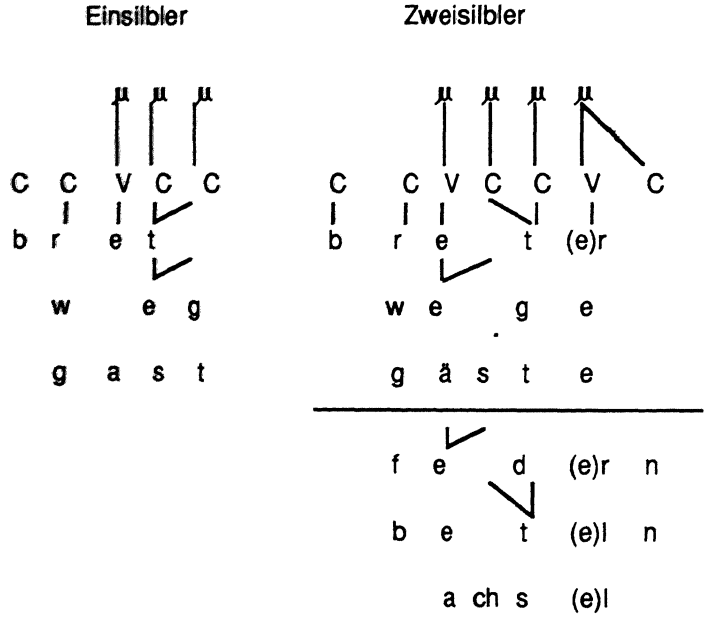
Die Dehnung wird meist aus dem Kontext „offene Silbe" erklärt und erfaßte in dieser Analyse die Mehrsilbler, soweit der betroffene Vokal vor einfacher Konsonanz stand (dies ist z. B. H. Pauls Analyse). Modernere (z. B. Marga Reis 1974) und z. T. auch schon zu H. Pauls Auffassung konkurrierende junggrammatische Ansätze machen dagegen den Typ der Folgekonsonanz (Fortis / Lenis) bzw. die Art des Anschlusses für die Dehnung verantwortlich. Eine dritte Erklärung, der wir hier folgen wollen, wird von P. Wiesinger (1983) bzw. B. Comrie (1980) vertreten; sie berücksichtigt die Morenzahl im Wort und die diese verändernde Auslaut-

[8] Eine ähnliche Lage verwenden unter anderen L. Hyman (1985) sowie R. Lass (1985), der damit das „Open Syllable Lengthening" des Mittelenglischen in seinem Zusammenhang mit der finalen Schwa-Tilgung erklärt.

[9] Die Unregelmäßigkeit in Fällen wie *betalôn* (sechs statt der zu erwartenden fünf Moren) wird durch die Reduktion des finalen Langvokals im Mhd. beseitigt.

verhärtung als zentrale Parameter[10]. Kurz gefaßt sieht das Argument folgendermaßen aus:

Die Übersicht über die ahd. Simplicia zeigt ein rhythmisches Gleichgewicht, das durch die Zunahme um je eine More je neue Silbe und durch den Unterschied zwischen Typ 1 (2–3–4 Moren) und den Typen 2/3 (3–4–5 Moren) gekennzeichnet ist. Nun wurde im Mhd. die Unterscheidung zwischen Fortis und Lenis im Auslaut aufgegeben („Auslautverhärtung"). Diese Veränderung mußte das Gleichgewicht der Moren empfindlich stören: die Einsilbler des Typs 1 fielen mit denen des Typs 2 zusammen, so daß alle Einsilbler drei Moren hatten, jedoch mit drei- und viermorigen Zwei- und Dreisilblern alternierten. Die Dehnung kann als eine Folge-(oder Parallel-)Entwicklung aufgefaßt werden mit der Teleologie, das entstandene Ungleichgewicht dadurch wettzumachen, daß sie die Zwei- und Dreisilbler des Typs 1 ebenfalls um eine More erweiterte[11]. Zugleich wurden die alten Dreisilbler durch Nebentonschwächung und schließlich Ausfall des dritten Silbenträgers zu Zweisilblern. Damit reduzierten sich die neun Typen des Althochdeutschen auf die folgenden beiden:



[10] Die Analyse beruht auf der Gleichsetzung von Fortes und Geminatae/Doppelkonsonanz. Für diese Gleichsetzung spricht wohl auch die Gruppe von Ausnahmen zur Erklärung H. PAULS (Dehnung in offener Silbe), in denen vor etymologisch einfachen /t/ trotz offener

Das rhythmische Prinzip, das hinter dieser Veränderung steckt, soll „morisches Additionsprinzip" genannt werden. Ein- und Mehrsilbler stehen in einem regelmäßigen Verhältnis zueinander, das durch die Zunahme der Morenzahl um 1 parallel zur Zunahme der Silbenzahl hergestellt wird. Die ahd. Simplicia entsprachen diesem additiven Morenausgleich; die Veränderungen, welche die mhd. Auslautverhärtung ausglichen, stellten erneut einen Zustand her, der dem rhythmischen Grundprinzip genügte.

Wegen ihrer Abhängigkeit von der Anzahl der Silben im Wort trat die Dehnung auf dieser Stufe des Mhd. in eine Wechselbeziehung mit der morphologischen Struktur des Wortes. Wurde z. B. der Plural durch *ə* markiert, so veränderte ein Lexem wie *tac* (kurz, weil schon dreimorig) seine phonologische Form in *tag+ə*, verlor die Umgebung für Auslautverhärtung und mußte so zu *ta:gə*) gedehnt werden. Die Dehnung führte also zu einem anderen systematischen Ungleichgewicht: dem Wechsel zwischen Lang- und Kurzvokalen in den morphologischen Paradigmen. Während im ahd. System vor der Auslautverhärtung die Suffigierung, z. B. des Plural-Vokals, den Stammvokal unverändert ließ, mußte dieser im neuen System angepaßt werden, um das rhythmische Gleichgewicht nicht zu stören.

Das durch die mhd. Dehnung in Zwei- und Dreisilblern wiederhergestellte Gleichgewicht der additiven Morenverteilung wurde deshalb sehr bald durch eine weitere, morphologisch motivierte Entwicklung erneut aufgelöst. Paradigmenausgleich in der frühnhd. Standardsprache führte jetzt auch zur (freilich unregelmäßigen, weil phonologisch nicht natürlichen) Dehnung der Einsilbler (z. B. *ta:k / ta:gəs* gegen älteres *tak / ta:gəs*, vgl. niederdt. *tax / ta:gəs*) bzw. vor Mehrfachkonsonanz (*gi:bst / gi:p / ge:ben* vs. älteres *gibst / gip / ge:ben*). Bei der Analyse der Dehnungsverhältnisse im Deutschen ist zwischen (kompensatorischer, phonologisch motivierter) Dehnung in alten Mehrsilblern und dieser (analogischen, mor-

Silbe Dehnung auftrat, also den Wörtern vom Typ nhd. *Sitte* (mhd. *site*). Ch. V. J. Russ (z. B. 1982, S. 131ff.) argumentiert, daß diese Fälle nicht als Ausnahmen, sondern als die lautgesetzliche Entwicklung zu betrachten sind (und entsprechend die wenigen Längen vor /t/, etwa in *vater, knoten*, als Sonderfälle), weil die im mhd. Konsonantensystem periphere Opposition /t/ : /tt/ schon früh phonemisch irrelevant wurde. Eine zweite (teils überlappende) Gruppe von Ausnahmen zur Generalisierung H. Pauls auf die offene Silbe betrifft einige der Mehrsilbler auf *-er, -el, -en*, etwa *hamer, veter, himel*. Plausibler als die übliche Erklärung, daß diese Sonorkonsonanten zu Silbenträgern werden können (H. Paul 1884, S. 114ff.) scheint hier die Erklärung, daß diese Wörter wegen ihrer schwachen Auslautsilbe nicht als echte Zweisilbler interpretiert wurden. Vgl. dazu unten, Abschn. 3, S. 51f. In der Erklärung nach dem morischen Additionsprinzip sind diese Fälle keine Kandidaten für die Dehnung, weil Sonoranten nicht der Auslautverhärtung unterliegen.

[11] Natürlich sind auch die Verhältnisse im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen nicht variationsfrei; vgl. dazu E. Gabriel (1969).

phologisch motivierten) Dehnung in Einsilblern und vor Doppelkonsonanz zu unterscheiden. Zwar stand ein phonologisch natürlicher Prozeß am logischen (nicht unbedingt auch zeitlichen) Anfang der Entwicklung, morphologische Gesichtspunkte waren jedoch stärker als phonologische und führten – entsprechend der allgemeinen Priorität der Morphologie vor der Phonologie – zu den heutigen, rein phonologisch nicht erklärbaren Verhältnissen.

2. Die Dehnung im Konstanzer Alemannischen

2.1 Die dialektgeographische Verbreitung der „nhd. Dehnung"

Geographisch betrachtet dürfte die „nhd. Dehnung" zuerst im Westmitteldeutschen, aber auch im Südbairischen[12] stattgefunden haben, und zwar schon sehr früh (etwa ab dem 12. Jahrhundert). Sie hat den Südwesten des deutschen Sprachgebiets nur teilweise erfaßt. Um die Ausbreitung darzustellen, unterscheiden die dialektgeographischen Untersuchungen – ganz in Übereinstimmung mit der in Abschnitt (1) diskutierten Opposition phonologischer Ausgleich vs. morphologischer Ausgleich – zwischen „Leichtinnendehnung", „Leichtschlußdehnung" und „Schwerschlußdehnung"[13].

In der Regel steht der Kontext 'offene Silbe' (= Mehrsilbler des Typs 1) im Vordergrund der Arbeiten. In dieser Position („Leichtinnendehnung") gibt z. B. K. BOHNENBERGER (1953, Kartenlinie 1) für den gesamtalemannischen Raum die folgende Grenzziehung: Dehnung erfolgte nördlich einer Linie Feldberg – S Schiltach – zwischen Oberndorf (Neckar) und Rottweil – zwischen Spaichingen und Ebingen – S Pfullendorf – N Ravensburg – S Waldsee – O Lindau – zwischen Walsertal und Ill- / Klostertal[14]. Daneben gibt es innerschweizerische isolierte Dehnungsgebiete, vor allem in der Nordwestschweiz. Der Konstanzer Raum sowie der gesamte Raum nördlich des Bodensees bis zur Diphthongierungsgrenze nach Norden und

[12] So P. LESSIAK (1908); vgl. H. PENZL (1975), S. 114 f.

[13] Die Terminologie stammt von K. BOHNENBERGER (1953).

[14] Vgl. den identischen Verlauf auf den Karten P. WIESINGERS (1983, S. 1091) und A. RUOFFS (1983) sowie die gründliche Beschreibung bei L. JUTZ (1931, S. 154 ff.). Während die Grenzziehung K. BOHNENBERGERS für die genannte nördliche Linie gelten mag, ist sie für die innerschweizer Gebiete mit Vorsicht zu behandeln. Vgl. dazu den Schweizerdeutschen Sprachatlas (SDS), besonders R. HOTZENKÖCHERLE (1986). Eine ausführliche Darstellung der Verhältnisse unter Zusammenfassung der SDS-Karten und auf der Grundlage eigener Untersuchungen in Vorarlberg findet sich bei E. GABRIEL (1981/1982, Karte 4). Für den Konstanzer Raum vgl. nach den Daten des Südwestdeutschen Sprachatlasses E. SEIDELMANN (1983, Karte 3: *Wagen*).

bis nach Ravensburg im Osten sowie fast der gesamte Schweizer Raum liegen demzufolge im Gebiet der Erhaltung alter Kürzen in offener Silbe.

Die Dehnung in den Einsilblern (vor alter Lenis, „Leichtschlußdehnung", bzw. vor alter Mehrfachkonsonanz, „Schwerschlußdehnung") beschreibt E. GABRIEL (1969, Karte; speziell für den Bodenseeraum 1981/1982, Karte 3)[15] etwa so: Die Schwerschlußdehnung (Typ *Kopf*) spielt nur im nordöstlichen Schwäbischen (östlich von Ulm / Schorndorf / Löwenstein) eine Rolle; im gesamten übrigen Gebiet ist in dieser Position die Kürze bewahrt. Anders vor alter Lenis (Typ *Tag*): hier hat das gesamte schwäbische und niederalemannische sowie das westliche hochalemannische Gebiet (in der Schweiz etwa westlich von Frauenfeld / O Schwyz / Grindelwald) gedehnt, außerdem das Höchstalemannische. Der Bodenseeraum liegt in einer Übergangszone, in der die Verhältnisse uneinheitlich sind. Generell gelten vor Sonoranten andere Bedingungen[16].

Vor r + Dental werden vor allem Tieftonvokale im gesamten alemannischen Raum gedehnt, weniger häufig vor r + anderen Obstruenten sowie vor r + Nasal bzw. l + Obstruent. In der Verbindung V + N + Obstruent treten im Norden des gesamtalemannischen Gebiets Langvokale auf (meist mit n-Vokalisierung), ohne n-Vokalisierung südlich des Bodensees (Keßwil, St. Gallen, Vorarlbergisches Rheintal) (L. JUTZ 1931, S. 161 ff.). Außerdem werden in der genannten Literatur die folgenden beeinflussenden Kontextfaktoren genannt: (a) tiefere Vokale werden (in offener Silbe) eher als höhere gedehnt (phonetischer Grund ist die inhärent größere Dauer der Tieftonvokale), (b) vor den Suffixen *-er, -el, -en* bleibt meist die Kürze erhalten, und (c) vor *ht* und *hs* gelten grundsätzlich andere Bedingungen (Ausfall und Dehnung).

2.2. Die Dehnung im Konstanzerischen

2.2.1 Die Dehnung insgesamt

Um die Dehnung im heutigen Konstanzerischen zu analysieren, wurde das Sprachverhalten von 49 gebürtigen (erwachsenen) Konstanzern unter-

[15] K. BOHNENBERGER (1953) behandelt nur die „Schwerschlußdehnung" vor ahd. Doppelkonsonanz ausführlicher (vgl. S. 155 ff. und Kartenlinie 2). Nach P. WIESINGER (1983) ist die analogische Dehnung in geschlossenen Einsilblern „im Ober- und Mitteldeutschen weitestgehend durchgeführt" (S. 1092) und lediglich im Höchstalemannischen unterblieben (ebenso L. JUTZ 1931, S. 156 f. zur „hochalemannischen Dehnung"). Diese Darstellung ist aber gerade für den Konstanzer Raum zu grob.

[16] Etwa wird im Südschwäbischen teils nur vor Sonorant gedehnt, in Teilen der Nord-(ost)schweiz sowie in der Singener Mundart auch vor Obstruent. Als weitere Ausnahmen von der „Leichtschlußdehnung" nennt L. JUTZ (1931, S. 157) die Wörter *grob, (k)xog* ('Aas'), *blatt, fil(l)* ('viel') sowie die Imperativformen *gip, les, grap* etc.

sucht. Pro Informant wurden etwa zehn Minuten aus informellen, weder thematisch noch in bezug auf die Sprachlage festgelegten Gesprächen transkribiert und statistisch ausgewertet[17]. Bei der quantitativen Auswertung der Daten unter dem Gesichtspunkt der Dehnung stellt sich das Problem, daß prosodische Eigenschaften der Gesamtäußerung die absolute und auch die relative Länge der einzelnen mhd. Kurzvokale auch im (wortbezogenen) Hauptakzent beeinflussen[18]. Dies bedeutet, daß phonetisch gesehen die Dehnung ein Kontinuum darstellt; andererseits ist die phonologische Unterscheidung zwischen Lang- und Kurzvokalen, so wie sie auch unabhängig von der Dehnung der mhd. Kürzen im Deutschen und seinen Dialekten existiert, binär. (E. Sievers (1901) hat bekanntlich versucht, das Problem dadurch zu lösen, daß er die Dehnbarkeit des Silbenträgers zum entscheidenden Kriterium machte, nicht die tatsächliche Dehnung). Bei der Umschrift waren die Transkribenten aufgefordert, eine möglichst phonetische Notierung zu verwenden, und markierten deshalb häufig Zwischenformen zwischen eindeutiger Länge und eindeutiger Kürze. Entsprechend wurden bei der Berechnung der Indexwerte für die 49 Informanten drei Ausprägungen berücksichtigt: eindeutig kurz – mittellang – eindeutig lang. Diese phonetische Vorgehensweise ist als Ausgangspunkt der Diskussion sinnvoll; ihr weiterer Verlauf wird aber zeigen, daß auch im Konstanzerischen unter dem phonetischen Kontinuum ein binärer phonologischer Kontrast liegt.

Bei der Auszählung muß außerdem bedacht werden, daß auch in der Standardsprache nicht alle mhd. Kurzvokale vor Einfachkonsonanz bzw. in offener Silbe gedehnt wurden. Erfaßt wurden deshalb nur Formen, in denen neben der dialektalen Kürze Dehnung in der Standardsprache steht. Dies bedeutet nicht nur den Ausschluß aller Wörter, in denen standardsprachlich nicht gedehnt wurde, sondern auch den aller Dialektwörter, in denen auf keinen Fall die Kürze erhalten sein kann. In den vorliegenden Materialien waren dies (nach Einstufung durch zwei Informantinnen, deren Urteil durch die Daten bestätigt wurde): *Tag* (als alleinstehendes Wort), *Bad, Moos, Sohn, kam, schmal, Hof* (alleinstehend), *Bahn, Has* (Sg.), *Tür, Nas, Hos, Ware* (Nomen), *Ausnahme / Annahme, liest / lies / les, Wahl, Ziel, Zahl(e)(r), Saal, Fähre, Kater, Zahn.* Es handelt sich dabei

[17] Anlage der Untersuchung und Zusammensetzung der Informantengruppe werden in P. AUER (1987) ausführlich beschrieben.

[18] Vgl. K. KETTERER (1930), der den Einfluß des Affekts auf die Dehnung in einer Schwarzwaldmundart untersucht. Was er unter „gefühlsbetonte Rede" zusammenfaßt, ist eine heterogene Gruppe von Faktoren, und zwar nicht nur als Ausdruck des „seelischen Behagen oder Unbehagen", sondern auch prosodische Abschlüsse („Paragraphen") und Verzögerungen im Kontext der Reparaturen. All diese Faktoren konnten in die vorliegende Untersuchung nicht einbezogen werden.

vor allem um Fälle von „Leichtschlußdehnung" und/oder um den Kontext vor Sonorkonsonant.

Zunächst wurden sämtliche phonologischen Kontexte, in denen Variation möglich ist, zusammen ausgewertet. Die Werte für die einzelnen Informanten sind die Quotienten aus der Summe der Werte (1 für Kürze, 2 für Mittellänge und 3 für Länge) und der Anzahl der Fälle. Diese Quotienten können demzufolge zwischen 1 für maximale Erhaltung der Kürzen und 3 für maximale Dehnung schwanken. In der folgenden Abbildung sind die 49 Informanten nach ihrer Rangfolge geordnet (vgl. zur Darstellung K. KRISTENSEN und M. THELANDER 1984):

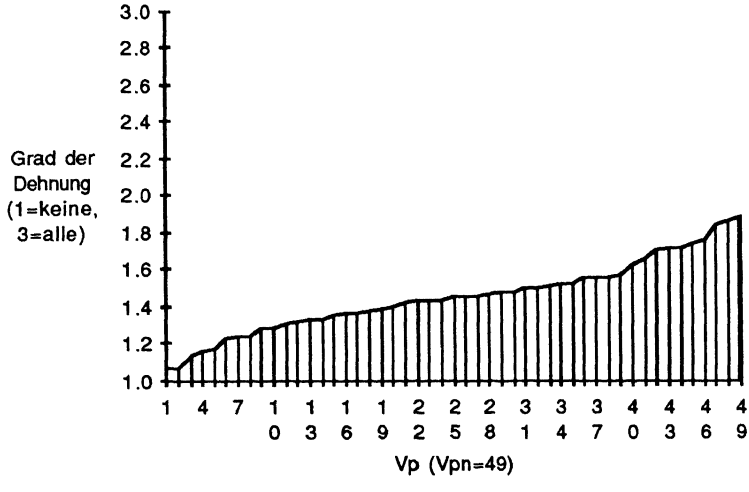


Abb. 1: (Dehnung-A): Rangordnung nach steigenden Werten

Trotz des Ausschlusses dieser obligatorischen Längen und Kürzen ist der Kurvenverlauf recht flach (Min. 1.06, Max. 1.89, Mittelwert 1.45, s^2 = 0.2). Vor allem ist bemerkenswert, daß kein Informant die Extremwerte erreicht. Der flache Kurvenverlauf wird besonders deutlich, wenn man ihn mit anderen, bei denselben (sowie drei weiteren) Informanten untersuchten Variablen vergleicht, etwa der – in dieser Hinsicht typischen – Entrundung der standardsprachlichen Labiopalatalvokale (ü, ö)[19]:

[19] Vgl. auch die quantitativen Verteilungen für die heutige Realisierung von mhd. *î* und *û*, die Monophthongierung von mhd. *ie* und *uo* und die Entwicklung von mhd. *ou* und *ei*, die in P. AUER (1987 und 1988) diskutiert werden.

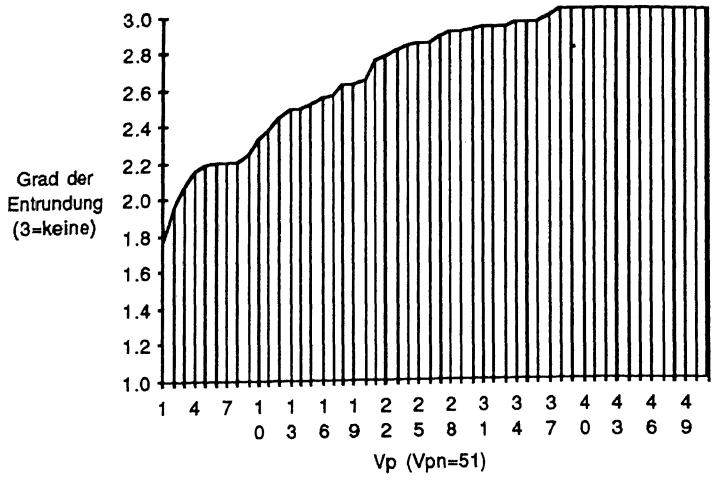


Abb. 2: Entrundung der Labiopalatalvokale (Rangordnung nach ansteigenden Werten)

In diesem Fall erreichen 14 der 51 Informanten 100 Prozent Standard-Werte (obwohl die Skalierung der Variablen ebenfalls Zwischenwerte zuläßt). Der flache Verlauf der Kurve für die Variable (Dehnung) legt die Vermutung nahe, daß diese nicht präzis genug operationalisiert wurde, um eine optimale Differenzierung der Sprechergruppe zu gewährleisten. Um weitere Umgebungsfaktoren zu isolieren, welche die Dehnung ausschließen oder obligatorisch machen, war eine eingehendere Kontextanalyse notwendig.

2.2.2. Phonologische Kontextanalyse

Es werden zunächst die phonologischen Kontexte betrachtet. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Silbifizierung ist es für das Konstanzerische sinnvoll, von der Annahme auszugehen, daß Konsonanten nach Kurzvokalen (nicht aber nach Langvokal) ambisilbisch sind[20]. Dieser Auffassung entsprechend wird im folgenden nicht von offenen Silben (wie bei H. PAUL), sondern von Silben mit ambisilbischer Deckung die Rede sein. Die Kontexte sind koextensiv.

[20] Dies bedeutet, daß die Dehnung nicht nur eine weitere More in die Silbe einfügt, sondern außerdem eine Assoziationslinie – nämlich die zwischen dem die neue Silbe einleitenden Konsonanten und der vorausgehenden Silbe – abschneidet. Dadurch entsteht eine deutlichere Trennung der Silben, die einer natürlichen Fortisierungsteleologie entspricht.

Von der historischen und arealen Entwicklung ausgehend, waren folgende Hypothesen sinnvoll: (a) vor ambisilbischer Silbendeckung wird weniger gedehnt als vor einfacher, aber mehr als vor zweifacher; (b) nachfolgende Sonoranten begünstigen die Dehnung; (c) tiefere Vokale werden eher als höhere gedehnt. Diese Hypothesen wurden in einer Untergruppe von 20 zufällig ausgewählten Sprechern untersucht. Es wurden nur eindeutige Kürzen und Längen im Hauptakzent berücksichtigt. Die folgende Tabelle schlüsselt das Verhältnis von Längen zu Kürzen nach den Umgebungsfaktoren 'Silbendeckung' und 'Typ der Folgekonsonanz' auf:

Vernachlässigt man den Kontext *-elen* wegen der geringen Belegzahl, so lassen sich die Zahlen wie folgt veranschaulichen:

	ambisilbische Deckung	einfache Deckung	doppelte Deckung	SUMME
folgender Sonorant	3o:51 = 0.59	16:41 = 0.39	10:9 = 1.11	56:101 = 0.55
folgender Obstruent	37:313 = 0.12	17:24 = 0.71	4:51 = 0.08	58:388 = 0.15
folgender silbischer Sonorant	17:6 = 2.83			
folgendes (e)le(n)	2:5 = 0.4			
SUMME	86:375 = 0.23	33:65 = 0.51	14:60 = 0.23	133:500 = 0.27

Tabelle 1: Verhältnis Längen : Kürzen in ausgewählten phonologischen Kontexten

Der aus der historischen Entwicklung des Deutschen zu erwartende kürzende Einfluß doppelter Silbendeckung bestätigt sich vor Obstruent (fast keine Längen). In diesen Fällen – also vor allem in den Flexionsformen *legsch, sagsch* etc. – findet in der Standardsprache paradigmatische Angleichung an die Formen mit ambisilbischer Silbendeckung statt, in der Konstanzer Stadtsprache unterbleibt sie hingegen fast völlig. Umgekehrt

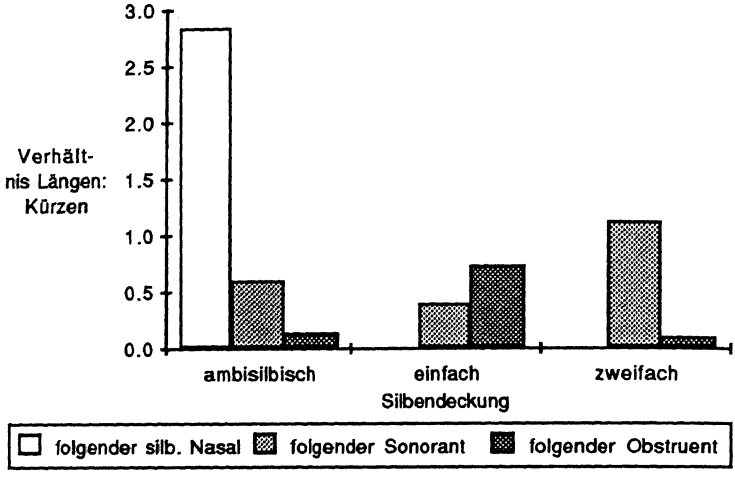


Abb. 3: Verhältnis Längen:Kürzen in ausgewählten phonologischen Kontexten

steigt der Quotient Längen : Kürzen in der einfach gedeckten Silbe vor Obstruent deutlich an. Hier kommt es also recht häufig zur „Leichtschlußdehnung", ähnlich wie in der Standardsprache: *le:g, sa:g*, etc. Vor nachfolgendem ambisilbischen Obstruenten (*legə, sagə*, etc.) sind die Werte wiederum sehr niedrig, die mhd. Kürzen oft erhalten. Dies entspricht grob dem Befund der älteren dialektgeographischen Arbeiten (vgl. oben S.38f.) und bestätigt unsere Hypothese (a). Schon an dieser Stelle sei jedoch darauf verwiesen, daß diese Hypothese der in Abschnitt 1 skizzierten historischen Entwicklung der Vokallängen im Deutschen klar widerspricht. Der logischen und historischen Priorität der „Leichtinnendehnung" vor der „Leichtschlußdehnung" als analogischem Ausgleich entsprechend, wäre zu erwarten, daß in einem Dialekt, in dem die Dehnung vor ambisilbischem Konsonanten nur wenig Verbreitung fand, auch die Dehnung vor silbendeckender Lenis-Konsonanz unterbliebe: ihr fehlte ja der Anlaß.

Der Vergleich der Kontexte 'nachfolgender nicht-silbischer Sonorant' und 'nachfolgender Obstruent' bestätigt Hypothese (b), derzufolge ein folgender Sonorant die Dehnung begünstigt. Dies gilt jedoch nur für ambisilbische Sonoranten und Sonoranten in silbenfinaler Doppelkonsonanz. Vor einfachem Sonorkonsonanten wird seltener gedehnt. Zum dritten läßt sich aus der Tabelle ein stark dehnender Einfluß eines silbischen Nasals oder Liquids in der Folgesilbe ablesen. Die Erklärung dafür kann sicherlich keine prozeßphonologische sein; vielmehr ist die Kookkurrenz zwischen finaler n-Erhaltung (die dann zum silbischen Nasal führt) und standard-

sprachlicher Dehnung dafür verantwortlich: im Konstanzerischen wird, wie allgemein im Alemannischen, die Endsilbe /en/ fast durchgehend als *-e/-ə* realisiert. Kürze und n-Erhaltung schließen sich aus. (Formen wie *heb.n, sag.n* sind unmöglich).

Die genauere Untersuchung der phonologischen Umgebungsfaktoren bestätigt also die Vermutung, daß die ursprüngliche Berechnung des Parameters (Dehnung) wesentliche Kontextfaktoren unberücksichtigt ließ und

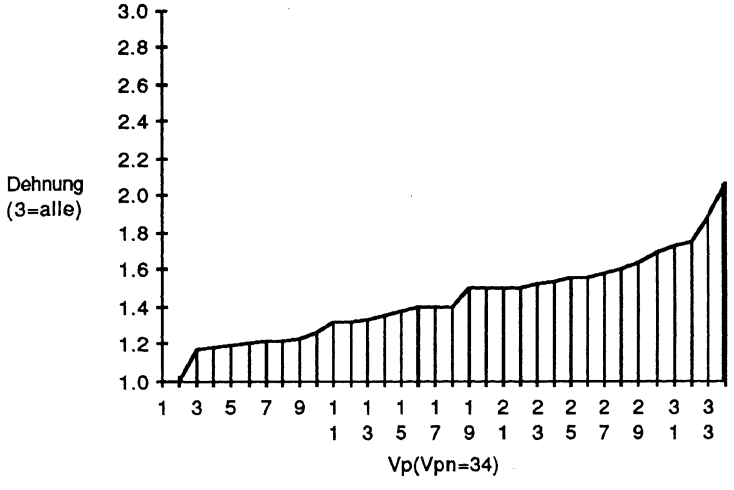


Abb. 4: Leichtinnendehnung (Dehnung-B) nach ansteigenden Werten

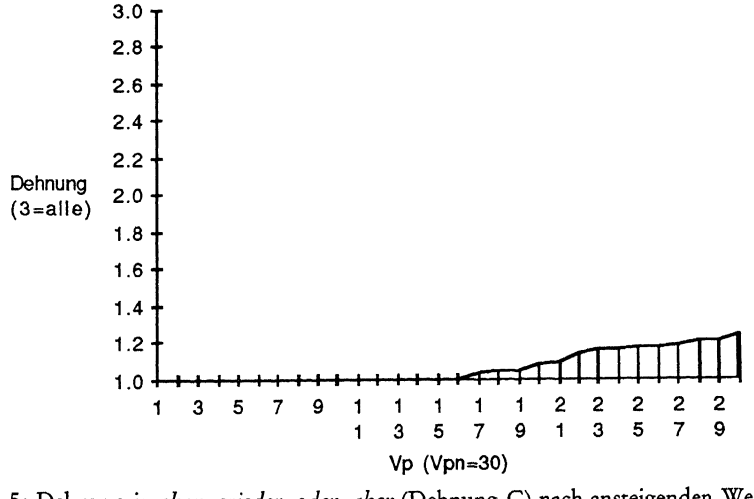


Abb. 5: Dehnung in *eben, wieder, oder, aber* (Dehnung-C) nach ansteigenden Werten

deshalb nur ein unscharfes Bild von der Verteilung der Dehnung in dem untersuchten Corpus geben konnte. Es wurde deshalb eine alternative Variable (Dehnung-B) berechnet, die nur mhd. Kurzvokale mit ambisilbischer Deckung vor nachfolgendem Obstruenten im Hauptakzent berücksichtigt. Neben den schon erwähnten Wörtern mit obligatorischer Dehnung oder Kürze wurden die der Kontextspezifizierung genügenden, hochfrequenten Wörter *eben* (als Partikel), *wieder, aber, oder* gesondert berechnet. Daraus ergab sich eine Variable (Dehnung-C).

Die statistischen Werte für die drei Dehnungsvariablen verhalten sich wie folgt zueinander:

	Dehnung A	Dehnung B	Dehnung C
Maximum	1.89	2.07	1.23
Minimum	1.06	1	1
Mittelwert	1.45	1.43	1.06
Standardabweichung	0.2	0.24	0.08
N	49	34	30

Tabelle 2: Statistische Parameter der drei Berechnungsweisen für Dehnung

Obwohl der Mittelwert für (Dehnung-B) nur wenig unter dem für (Dehnung-A) liegt, ist der Variationsbereich insgesamt sowie die Streuung größer. (Dehnung-B) und (Dehnung-C) erfassen komplementäre Mengen von „Leichtinnendehnungen"; sie sind also als zwei verschiedene Zustände des gleichen phonologischen Prozesses interpretierbar. Aus dem Vergleich zeigt sich, daß die Kürzen im Fall der genannten vier Wörter erheblich häufiger erhalten sind. 16 Informanten haben nur Kürzen, während im Falle von (Dehnung-B) nur ein Sprecher den Wert 1 erreicht.

Schließlich wurde der Einfluß der Vokalhöhe auf die Dehnung untersucht. Auch hier wurde mit den Daten der erwähnten Untergruppe von 20 Sprechern eine Feinanalyse durchgeführt. Wegen der sonst zu unterschiedlichen Frequenzen wurden lediglich der Hochtonvokal /i/, die mittleren Vokale /e/ und /o/ sowie der Tieftonvokal /a/ berücksichtigt. Es ergaben sich – wiederum im Hauptakzent – folgende Quotienten aus Kürze: Länge:

/i/	7.56
/e/	3.31
/o/	1.49
/a/	4.02

Die häufigen Kürzen im Falle des Tieftonvokals lassen die Relevanz des Faktors 'Vokalhöhe' relativ gering erscheinen.

Der immer noch flache Kurvenverlauf für die Variable (Dehnung-B), das davon abweichende Verhalten der phonologisch gleich strukturierten Wörter *wieder, eben, oder, aber,* die phonologisch nicht zu erklärende Verteilung von Kürzen und Längen vor den Sonoranten sowie die Ergebnisse zur Vokalhöhe weisen darauf hin, daß neben den phonologischen Umgebungen auch lexikalische bei der Erklärung der beobachteten Variation eine Rolle spielen.

2.2.3. Lexikalische Kontextanalyse

Es wurde deshalb – für die gleiche Untergruppe von 20 Sprechern – eine lexikalische Analyse durchgeführt. Die folgende Liste zeigt das Verhältnis Kürzen : Längen in Wörtern, die bei diesen 20 Informanten mindestens fünfmal vorkamen[21]:

(I)

widɐ	71 : 0	
habə, hab, khabt	34 : 0	
hoə, kholt	8 : 0	aber: *ho:ln*
wegə	7 : 0	
schbil(d), schbilə(d)	7 : 0	aber: *schbi:lent* (Gerund)
baischpil	9 : 0	
nemə, -nemə	10 : 0	aber: *untɐne:m.n*
nEmlich	10 : 0	
gwEsə	13 : 0	aber: *we:sentlich*
gegə	5 : 0	aber: *ge:g.nd*
odɐ	18 : 0	
ebə (Partikel)	11 : 0	
zImlich	6 : 0	
denə, dErə	16 : 0	
gEbə(t)	15 : 0	

[21] In der hier verwendeten Transkription stehen Großbuchstaben für offene Hoch- und Mittelhochvokale. Silbische Nasale sind durch einen vorausgehenden Punkt markiert.

(II)		
grad (Adv.)	15 : 4	
vatɐ, -vatɐ	13 : 1	
übɐ, rübɐ	72 : 6	
schwIrik(ait)	5 : 1	
sagə(t), sag=|	48 : 6	aber *sa:gə* (Nomen)
sagt, ksagt, sagsch	40 : 1	
sag	16 : 2	
möglich	7 : 1	
(III)		
badə, badisch	2 : 4	aber: *ba:d* (immer)
magə	3 : 3	
zogə, -zogə	7 : 5	aber: *zu:g* (immer)
lesə(t), glesə	5 : 3	
(üba)legə(t), ligə(t), glegə	7 : 3	aber: *legsch, legt, ligt, legt* kurz
(IV)		
re:də(t)	2 : 6	aber: *re(:)d* halb kurz, halb lang
(-)ta:g	9 : 18	aber: *-dig* immer kurz
(V)		
wo:l, obwo:l	0 : 9	
fa:rə, fa:rɐ	0 : 5	
wo:nung, wo:nə(t), *gwo:nt*	0 : 18	
za:lə, beza:lt, za:l	0 : 8	

Natürlich sind die Belegzahlen für viele Items in dieser Liste zu gering, um die Kürzen-Längen-Verhältnisse 'wörtlich' interpretieren zu können. Sie sind durch die Vernachlässigung der mittleren Kodierungsebene (halblang) außerdem gewissermaßen radikalisiert. Dennoch ergibt sich ein deutliches Bild, wenn man die 37 Wörter bzw. Wortgruppen danach grob hierarchisiert, ob in ihnen nie (Gruppe I) oder immer (V) gedehnt wird: in diese beiden Gruppen fallen 21 der 37 Wörter / Wortgruppen! Nimmt man noch die Gruppen II (meist kurz) und IV (meist lang) hinzu, verbleiben nur 6 Wörter / Wortgruppen, in denen sich nicht schon auf der lexikalischen Ebene eine deutliche Präferenz für Lang- bzw. Kurzvokale zeigt.

In einigen Fällen ist die erhaltene Kürze bzw. Dehnung leicht zu erklären. So spielt in *Beispiel* (nur Kürzen) und in *-tag* (vor allem der reduzierten Form *-dig*) (dominante Kürzen) sicherlich die Nebenakzentstellung die entscheidende Rolle. Ebenso scheinen morphologische Umgebungen – insbesondere der Folgekontext *-lich* – in Wörtern wie *nämlich, ziemlich, mög-*

lich (alle kurz trotz teils folgendem Sonorkonsonanten und trotz einfacher Lenis-Silbendeckung) eine Rolle zu spielen. Teilweise finden sich in der Verteilung auf die Gruppen I–V aber auch die oben genannten phonologischen Umgebungsfaktoren wieder. So ist vor allem die durchgängige Längung in *(ob)wohl, fahren, Wohnung* etc., *zahlen* etc. auf den folgenden Sonoranten zurückzuführen. Daneben stehen allerdings Wörter wie *holen, nehmen, schwierig, denen, der,* in denen in der gleichen Umgebung nie oder nur selten gedehnt wird. Das gleiche gilt für den Einfluß der Silbendeckung: der Wechsel zwischen offener Silbe in Zweisilblern und einfach gedeckter in Einsilblern manifestiert sich in Paaren wie *bade – ba:d, zoge – zu:g* sowie vielleicht auch in den fast durchgängigen Kürzen in *oder, eben, wieder, gegen, oben, aber* (im Gegensatz zur Variation in *grad, red*). Hier gilt aber noch mehr als im Falle der Sonoritätsopposition: lexikalische Kontexte haben den Einfluß dieser phonologischen Variablen überdeckt. So wird in den Formen der Verben *haben, spielen, holen, sagen* unabhängig von der Silbendeckung die Kürze immer oder meist erhalten; umgekehrt führt in den morphologischen Paradigmen zu *wohnen* und *zahlen* auch die doppelte Silbendeckung nicht zur Unterlassung der Dehnung. Die einzelnen Lexeme haben in ihren Paradigmen zu einem wesentlichen Teil den Längenausgleich vollzogen, wobei das Ergebnis nicht immer mit den ebenfalls analogisch ausgeglichenen Paradigmen des Standards identisch sein muß.

Es ergibt sich damit das folgende Bild vom Zusammenspiel zwischen phonologischen und lexikalischen Kontexten: obwohl die Kontextfaktoren 'Sonorität des Folgekonsonanten', 'Haupt- und Nebenakzent'[22], (bedingt) 'Typ der Silbendeckung' (nicht aber 'Vokalhöhe') einen Einfluß auf die Erhaltung der mhd. Kürzen haben, ist eine große Zahl von sehr frequenten sprachlichen Strukturen von dieser Variation zumindest tendentiell (in einigen Fällen auch kategorisch) ausgenommen. Die Spezifizierung 'präferentielle Dehnung/Kürze' kann sich auf Stämme oder auf Wörter beziehen. Im ersten Fall wird im gesamten Paradigma die Dehnung in der Regel durchgeführt oder unterlassen. Zu diesem Typ gehören also *nehm-, hab-, hol-, sag-* mit Kürze und *wohn-, zahl-* mit Länge. Bezieht sich die Spezifizierung hingegen auf bestimmte Wörter, so können die Dehnungsverhältnisse in anderen Formen des Paradigmas abweichend geregelt werden. Etwa: *zu:g* (Dehnung) vs. – *zogə/zo:gə, ho:f* (Dehnung als alleinstehendes Nomen) vs. – *hofə/ ho:fə* (als Ortsname), *ho:s* (als Singular Dehnung) vs. *hosə/ho:sə* (Pl.). Sowohl im Fall der Markierung von Stämmen als auch in

[22] Hier muß genauer spezifiziert werden: in Verben mit abtrennbaren Präfixen, die ja den Hauptakzent auf sich ziehen, hat der Akzentwechsel keinen Einfluß auf die Dehnung.

dem der Markierung von Wörtern gelten die Kookkurrenzbeschränkungen zwischen standardsprachlichen und dialektalen Strukturen natürlich weiter. So bleibt die Vokalkürze, auch wenn sie fast ausnahmslos ist, dialektal konnotiert und verbietet z. B. die n-Erhaltung im /-en/-Auslaut (vgl. *untɐnEmə* vs. *untɐne:.m*).

Fazit: Wir haben es im Fall der Dehnung mit einem Prozeß zu tun, der lexikalisch 'unterminiert' ist. Damit ist nun nicht gesagt, daß die phonologisch zugrundeliegenden Prozesse völlig unkenntlich geworden sind; sie gelten allerdings nicht mehr auf der Ebene einer variationsfreien phonologischen Norm, sondern manifestieren sich nur noch als statistische Größen, aus denen sie rekonstruiert werden müssen. Ein statistischer Vergleich läßt den Einfluß solcher Folgekontexte wie Silbendeckung oder Typ des Folgekonsonanten noch erkennen; dieser Zusammenhang ist jedoch zu einem erheblichen Teil ein sekundäres Produkt der Verteilung obligatorischer Längen und Kürzen auf eine erstaunlich große Anzahl hochfrequenter Wörter und Stämme. Es stellt sich damit die Frage, ob die phonologischen Umgebungsfaktoren für die Sprecher überhaupt noch erkennbar sind. Dies läßt sich insofern bejahen, als die phonologischen Umgebungen in der nicht lexikalisch zu erklärenden Variation, in den alternierenden Stämmen und (in bezug auf die Sonorität des folgenden Konsonanten) auch teilweise in den nichtalternierenden weiterhin relevant sind.

2.2.4. Sprachwandel

Die Tatsache, daß im Fall der Variablen (Dehnung) ein beachtlicher Teil der Variation lexikalisch aufgelöst wird, erklärt die wenig differenzierende Kraft dieser Variablen in der untersuchten Sprechergruppe (flacher Kurvenverlauf): die Werte sind ja zu einem großen Teil durch die Vorkommenshäufigkeit der obligatorisch spezifizierten Wörter und Stämme in den untersuchten Textausschnitten bedingt. Damit stimmt auch überein, daß die Dehnung offenbar im Konstanzerischen – im Gegensatz zu anderen Variablen wie der schon erwähnten Entrundung – keiner nennenswerten Altersvariation unterliegt. In entsprechenden Varianzanalysen[23] hatte das Alter der Information für keine der drei Berechnungsweisen (Dehnung-A), (Dehnung-B) und (Dehnung-C) einen statistisch signifikanten Einfluß.

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang auch der Vergleich mit einer älteren Studie, die K. JOOS 1928 mit konservativen Sprechern im Konstanzer Stadtteil „Paradies" durchführte. Von den Wörtern, die in der

[23] Eine ausführliche Darstellung der Varianzanalysen zum Faktor Alter findet sich in P. AUER (1987).

vorliegenden Untersuchung wegen der hier obligatorischen dialektalen Dehnung von vornherein nicht berücksichtigt bzw. auf Grund der quantitativen Untersuchung in die lexikalischen Gruppen V (nur Dehnung) und IV (überwiegend Dehnung) eingeordnet wurden, führt K. Joos obenfalls auf: *ta:g* (auch in der Zusammensetzung *mita:g*), *ba:d, mo:s, so:n, scha:l, ho:f, ba:n (baa), tü:r (ti:r), wa:re (wa:r), zi:l* (sogar als Verb, *zi:le*), *za:l(e), ka:ter, za:n (zaa), fa:re, wo:ne* (mit Paradigmen). Keine Angaben finden sich für *kam, ausna:me/anna:me, fä:re* (das man aber wohl zu *fahren* stellen kann) und *sa:l.* Nachweisbar verändert haben sich gegenüber den damaligen Verhältnissen lediglich die – heute immer langen – Wörter *ha:s, ho:s, na:s* (im ersten Fall gibt K. Joos die Kurzform, in den beiden anderen die Kurzform mit finalem Schwa), *obwo:l, re:d(e)* mit heute meist langen Realisierungen (nach K. Joos immer kurz) und *baischpil* (heute im Nebenakzent gekürzt, nach K. Joos lang). Die wenigen Wörter, die heute ohne erkennbare Tendenz schwanken (*bade, mage, zoge, lese* etc., *lege* etc.) wurden in K. Joos' Material wohl kurz gesprochen (sie sind jedenfalls nicht als gedehnt aufgeführt)[24]. Nimmt man den Vergleich mit der Untersuchung von K. Joos und die Ergebnisse der Varianzanalysen zum heutigen Einfluß des Faktors 'Alter' auf die Verteilung zusammen, so ist die Interpretation zulässig, daß die Dehnung im Konstanzerischen kaum dem Sprachwandel unterliegt.

3. Eine phonologische Erklärung[25]

Die Dehnungsverhältnisse im Dialekt von Konstanz sind mit ihrer Präferenz für Leichtinnenkürzen und Leichtschlußlängen typisch für bestimmte Teile des Alemannischen, insbesondere für weite Teile des Schweizer Gebiets[26]. Es bleibt nun die Frage, wie diese Verhältnisse zu erklären sind. Die am Anfang des Abschnitts skizzierte Erklärung der Dehnung (morisches Additionsprinzip) läßt sich jedenfalls nicht übernehmen. Dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen ist, wie schon erwähnt, die sog. Leichtschlußdehnung, die in der historischen Entwicklung der Standardsprache als analogischer Ausgleich interpretiert wird, wesentlich häufiger als die sog. Leichtinnendehnung in ambisilbischem Kontext, die die-

[24] Nach K. Joos ist auch das Nomen *zug* kurz, hingegen *ba:d* (wie heute) lang.

[25] Die hier skizzierte Erklärung konvergiert mit der Einschätzung der Dehnungsverhältnisse in den schweizerdeutschen Dialekten durch R. Hotzenköcherle in einem älteren, jedoch erst 1986 veröffentlichten Aufsatz, auf den mich dankenswerterweise Rudolf Trüb (Zürich) aufmerksam gemacht hat.

[26] Vgl. R. Hotzenköcherle (1986), Abb. 2.

ser in der Entwicklung der Hochsprache logisch vorausging. Zum anderen ist die Auslautverhärtung, die dort ja der Auslöser für die gesamte Neuordnung der Quantitätsverhältnisse gewesen sein soll, im Alemannischen (und wohl in Konstanz) zwar eingetreten, jedoch in den meisten Dialekten wieder rückgängig gemacht worden (im Konstanzer Stadtdialekt herrscht eher Auslautlenisierung)[27]. Die für die Entwicklung vom Mhd. zum Frühnhd. plausible kausale Kette 'Auslautverhärtung' – 'Morenausgleich durch Dehnung in offener Silbe' – 'analogischer Ausgleich durch Dehnung in lenisauslautender Silbe' funktioniert also im Dialekt nicht. (Dies ist auch nicht besonders erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sich H. PAUL bei der Begründung seines Modells ausschließlich auf die Verhältnisse im Nieder- und Mitteldeutschen stützt).

Es bleiben zwei Erklärungsmöglichkeiten. Die erste ist, daß sich die Standardformen Wort für Wort in den Dialekt eingeschlichen haben, ohne jemals einen einheitlichen (natürlichen oder analogischen) Prozeß widerzuspiegeln. Dafür sprechen die heutigen unübersichtlichen Verhältnisse, dagegen die trotzdem noch sichtbaren Regularitäten. Die zweite mögliche Erklärung ist die, daß für den Dialekt zusätzlich zu solchen Wortübernahmen andere phonologische Prozesse relevant waren als die genannten.

Wenn man die letztgenannte Alternative verfolgen will, muß man von zentralen Ideen der Erklärung H. PAULS für die Hochsprache Abschied nehmen: vor allem der Idee, daß die Dehnung ihren Ausgangspunkt in den Zweisilblern hatte und der Idee, daß die Einsilblerdehnung durch morphologischen Ausgleich, also nicht phonologisch, begründet ist. Im folgenden soll eine Erklärungsmöglichkeit vorgestellt werden, die auf einem anderen Typ von Morenausgleich beruht und welche die Dehnung in den Einsilblern sowie die unterlassende Dehnung in den Mehrsilblern gemeinsam erfaßt.

Betrachten wir zunächst die Einsilbler. Die vor Einfachkonsonanz (alte Lenis) weitgehend durchgeführte, vor Mehrfachkonsonanz aber weitgehend unterbliebene Dehnung läßt sich relativ leicht erklären. Es ist bekannt, daß Sprachen (und vor allem deutsche Dialekte) dazu tendieren, in der schweren Silbe (= Reim aus mindestens zwei Moren) ein Gleichgewicht zwischen der Länge des Silbenträgers und der Silbendeckung anzustreben[28]: je massiver die Silbendeckung, um so kürzer der Vokal. Der

[27] Dazu auch in einer frühen phonetisch-apparativen Untersuchung für Konstanz A. GASSERT (1929, S. 35). Allgemein zur Auslautverhärtung und Auslautlenisierung im Alemannischen und Bairischen E. GABRIEL (1969, S. 113ff.). Interessanterweise haben die schweizerdeutschen Dialekte, die in den Einsilblern vor etymologischer Lenis die Kürzen erhalten, oft auch Auslautverhärtung.

[28] Vgl. das sog. PFALZsche Gesetz im Bairischen, etwa die Diskussion bei E. KRANZMAYER (1956) und neuerdings bei R. HINDERLING (1980).

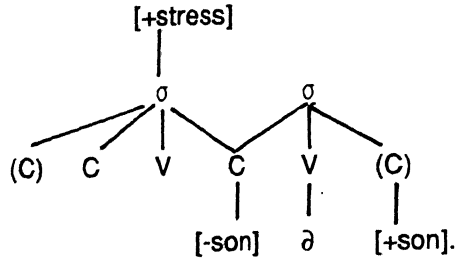
Zusammenhang läßt sich am leichtesten darstellen, wenn man die schon oben bei der Diskussion der althochdeutschen phonologischen Wortstrukturen verwendete Morenebene extrahiert, wenn man also im Reim den Langvokalen zwei, Kurzvokalen eine, Fortis und Doppelkonsonanz zwei und Lenis eine More zuordnet. Die Schwere der konsonantischen Dekkung hängt von der Anzahl der Obstruenten ab; Sonoranten zählen als die schwächsten Konsonanten[29] nicht oder kaum. Vor Mehrfachobstruenz ist also die Dehnung des Vokals am wenigsten zu erwarten: der schwersten möglichen Silbendeckung entspricht der kürzeste Silbengipfel. Hingegen haben lenisauslautende Silben eine More weniger; dies wird durch die Dehnung des Vokals ausgeglichen.

Im Konstanzerischen und in den alemannischen Dialekten, die sich ähnlich verhalten, gibt es wegen der fehlenden Auslautverhärtung in den Einsilblern, die in der Orthoepie gedehnt wurden, in den relevanten Kontexten nur Deckung durch Lenis oder Deckung durch Mehrfachkonsonanz. Im ersten Fall ist mit kompensatorischer Dehnung des silbentragenden Vokals zu rechnen, nicht aber im zweiten. Tatsächlich zeigen Tabelle 1 und Abb. 3, daß im Kontext _CC& (lies: vor Doppelkonsonanz und nachfolgender Silbengrenze) vor Obstruent wesentlich häufiger ein Kurzvokal steht als im Kontext _C& (lies: vor Einfachkonsonanz und nachfolgender Silbengrenze). Der Lenisdeckung entspricht nach unserer Morenzählung die Deckung durch Sonorant + Obstruent: obwohl hier zwei Konsonanten die Silbe abschließen, zählt nur eine davon als More. Es ist also ebenfalls Dehnung zu erwarten, und in der Tat findet sie sich in den Daten auch sehr häufig. Die minimale Deckung der Silbe stellt ein finaler Sonorant dar; hier wird also noch häufiger als vor Lenis gedehnt werden. Dieser Voraussage entsprechen unsere quantitativen Ergebnisse am wenigsten (die Dehnung ist vor Sonorant weniger häufig als vor Lenis). Man muß dabei aber wohl berücksichtigen, daß zu diesem Typ die meisten der von vorne herein ausgeschiedenen (weil auch dialektal obligatorisch langen) Lexeme hinzukommen (vgl. oben S. 40). Insgesamt erklärt die Teleologie des Morenausgleichs in der Silbe die Zahlen für die Einsilbler durchweg recht gut.

Ganz offensichtlich gilt die Erklärung durch Morenausgleich aber nur für Einsilbler (= schwere Silben), nicht generell in der Silbe; denn in *gebə* etc. liegt der klassischen Silbifizierung zufolge eine offene (leichte) Silbe vor, die durch Morenausgleich gedehnt werden sollte, um das Gewicht des Reims zu vergrößern. Tatsächlich wird hier aber die Kürze besonders selten aufgegeben. Auffällig ist nun, daß die betroffenen Zweisilbler zu

[29] Vgl. die vielen Vokalisierungen von /r/, /n/ und /l/ in den oberdeutschen Dialekten.

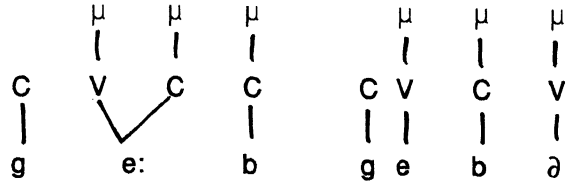
einem sehr hohen Prozentsatz ein ganz bestimmtes rhythmisches Muster haben, nämlich (statt der Morenebene ist hier eine Silbenebene (σ) sowie eine weitere Akzentebene ([+ stress]) extrahiert):



Zwei Silben werden also zu einem trochäischen Fuß zusammengefügt; dabei ist der Übergang von der starken zur schwachen Silbe (die Lenis) ambisilbisch, die schwache Silbe selbst ist nicht nur rhythmisch untergeordnet, sondern auch segmental schwach: sie besteht (zugrundeliegend) lediglich aus einem Zentralvokal und fakultativem Sonoranten. (An der Oberfläche wird daraus meist ein auslautendes Schwa oder ein silbischer Lateral). Die Silbenstruktur dieser Wörter ist also sehr schlecht artikuliert und sehr ungleichgewichtig. Stehen nun solche Wörter einsilbigen Wörtern mit gedeckter Silbe gegenüber, deren einzige Silbe zugleich den Akzent trägt, so ist die unterschiedliche Silbenstruktur weniger wichtig als die gleiche Akzentstruktur: beide konstituieren (in Isolation) einen rhythmischen Fuß, auch wenn die Silbenzahl differiert.

Dies gibt Anlaß zu der Vermutung, daß die relevante Einheit, innerhalb derer sich die Dehnungsverhältnisse in dieser Variante des Alemannischen entwickelt haben und in denen Morenausgleich stattfindet, nicht die Silbe ist, sondern das phonologische[30] Wort. (Der gleiche rhythmische Bezug auf die Gesamtstruktur des Wortes wurde bereits oben für das Ahd. festgestellt; vgl. oben S.36). Es ist aber ganz offensichtlich nicht das Prinzip der morischen Addition, das am Werk ist; denn in den Zweisilblern wird ja keine More durch Dehnung eingefügt. Vielmehr sieht die Morenebene in Wörtern wie *(ich) ge:b* und *(wir) gebə* folgendermaßen aus:

[30] Klitische Elemente zählen natürlich zum Wort in diesem Sinn, vgl. etwa die Kürze in *gips* (aus /gib+es/, mit regressiver Fortisierung durch Assimilation an das *s*).



Beide morphologische Formen des Wortes haben drei Moren: Dehnung im Einsilbler und bewahrte Kürze im Mehrsilbler halten die Gesamtzahl der Moren im Paradigma konstant, während sie im Althochdeutschen die Morenzahl vermehren. Das rhythmische Prinzip, das im Alemannischen gilt, ist also nicht das der Morenaddition, sondern das der Morenkonstanz; diese Konstanz bewirkt nicht nur den Ausgleich zwischen Silbengipfel und Silbenabfall in den Einsilblern (Leichtschlußdehnung), sie steuert auch das Verhältnis zwischen Ein- und Zweisilblern[31].

Natürlich ist auch im Konstanzerischen das phonologische Prinzip der Morenkonstanz durch die starke Lexikalisierung, auf die oben hingewiesen wurde, verschüttet worden. Bei dieser Lexikalisierung hat sicherlich der Kontakt mit der Standardsprache eine Rolle gespielt. Die Dehnung in Zweisilblern, die dem Prinzip widerspricht und aus der Standardsprache oder anderen Kontaktvarietäten übernommen wurde, ist aber von der phonologisch begründeten Dehnung in Einsilblern deutlich zu unterscheiden. Letztere impliziert keine Bewegung auf die Standardsprache hin; tatsächlich nennt K. Joos (1928) Belege, in denen sie über das in der Standardsprache mögliche Maß hinausgeht, etwa *dra:b* 'Trab' (zumindest in manchen Standardvarianten kurz), *schda:l* 'Stall', *wa:l* 'Wall', *schwa:lbe* 'Schwalbe'. Hingegen wird die Dehnung in Zweisilblern vor Obstruent immer als Annäherung an die Standardsprache verstanden, wie die Kookkurrenzrestriktionen mit der n-Apokope und anderen Prozessen zeigen.

4. Zusammenfassung

Folgende Ergebnisse sind festzuhalten:

(a) Im Gegensatz zu anderen dialektologischen Merkmalen sind die Konstanzer Dehnungsverhältnisse kaum dem Sprachwandel unterworfen. Zugleich sind sie stark lexikalisiert. Beides scheint Hand in Hand zu gehen: Stadtsprachen wie das Konstanzerische zeichnen sich gerade durch die

[31] Weitere Evidenz für dieses Prinzip ist die Kürzung etymologischer Längen in Zusammensetzungen zu komplexeren phonologischen Wörtern, auf die K. Ketterer hinweist (1930, S. 7), vgl. etwa die Opposition zwischen *so:* und *sofil* bzw. zwischen *ga:(r)* und *gárit* ('gar nicht').

Lexikalisierung von regionale Zugehörigkeit signalisierenden (stereotypen) Dialektismen aus, die zunehmend an die Stelle phonologischer Unterschiede treten.

(b) Das phonologisch-rhythmische Grundprinzip des lokalen alemannischen Dialekts (sowie zahlreicher anderer hochalemannischer Dialekte) ist das der rhythmischen Konstanz: im phonetischen Wort wird die Moren-Zahl tendentiell gleich gehalten. Dieses Prinzip kontrastiert nicht nur mit der im Ahd. relevanten Moren-Addition, sondern auch mit der Konstanz der Vokalquantität in den standarddeutschen Paradigmen. Man wird generalisieren dürfen, daß für den Dialekt die phonologischen Ausgleichsprinzipien, hier auf der rhythmischen Ebene, wichtiger sind, für die Standardsprache aber morphologische: sie markiert morphologisch Zusammengehöriges, der Dialekt hält den Rhythmus im Wort konstant. Oder anders gesagt: der oft konstatierte Primat der Morphologie über die Phonologie gilt im vorliegenden Fall für den Dialekt weniger als für die Standardsprache. Wieweit dies ein allgemeineres Merkmal dominant bzw. ausschließlich mündlicher Varietäten ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Es ließe sich aber spekulieren, daß der Primat der Morphologie über die Phonologie durch die Verschriftlichung einer Sprache entscheidend unterstützt wird[32].

LITERATUR

AUER, PETER (1987): Phonologie der Alltagssprache. Konstanz (von der Philosophischen Fakultät der Universität Konstanz als Habilitationsschrift angenommen und als Manuskript über die Universitätsbibliothek Konstanz erhältlich. Veröffentlichung bei W. de Gruyter, Berlin, in Vorb.).

AUER, PETER (1988): MHG î und û in the city dialect of Constance: a case of convergence and its interpretation. In: Variation and Convergence. Hg. von PETER AUER und ALDO DI LUZIO. Berlin. S. 43–74.

BOHNENBERGER, KARL (1953): Die alemannische Mundart. Tübingen.

CLEMENTS, GEORGE N. und SAMUEL J. KEYSER (1983): CV Phonology. Cambridge, Mass.

COMRIE, BERNARD (1980): Diachronic arguments for the psychological reality of abstract phonology: a critical review. In: Language Production. Hg. von BRIAN BUTTERWORTH. London. S. 271–296.

FIRTH, JOHN R. (1948): Sounds and prosodies. In: Transactions of the Philological Society. S. 127–152.

GABRIEL, EUGEN (1969): Die Entwicklung der ahd. Vokalquantitäten in den oberdeutschen Mundarten. Wien.

GABRIEL, EUGEN (1981/1982): Die Mundarten des Bodenseeraums. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 99/100. S. 280–300.

GASSERT, ALFRED (1929): Stimmhaftigkeit und Länge der Verschlußlaute im Konstanzer Dialekt. Borna/Leipzig.

HINDERLING, ROBERT (1980): Lenis und Fortis im Bairischen. Versuch einer morphophonemischen Interpretation. In: ZDL 47, S. 25–51.

HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1986): Aspekte und Probleme der Vokalquantität im Schweizerdeutschen. In: Dialektstrukturen im Wandel. Hg. von ROBERT SCHLÄPFER und RUDOLF TRÜB. Aarau. S. 319–333.

[32] In diesem Sinn F. MÜLLER (1988).

HYMAN, LARRY (1985): A Theory of Phonological Weight. Dordrecht.
JOOS, KARL (o.J., 1928): Lautlehre der Mundart des Stadtteils Paradies in Konstanz. (Masch.) Diss. Tübingen.
LUTZ, LEO (1931): Die alemannischen Mundarten (Abriß der Lautverhältnisse). Halle/Saale.
KETTERER, KARL (1930): Psychologisches Moment und Vokalquantität in der alemannischen Mundart von Lenzkirch im Schwarzwald. Heidelberg.
KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
KRISTENSEN, KJELD und MATS THELANDER (1984): On dialect levelling in Denmark and Sweden. In: Folia Linguistica 18, S. 223–246.
LASS, ROGER (1985): Minkova *noch einmal:* MEOSL and the resolved foot. In: Folia Linguistica Historica 6, S. 245–265.
LESSIAK, PRIMUS (1908): Der Vokalismus der Tonsilben in den deutschen Namen der ältesten kärntnischen Urkunden. In: Prager deutsche Studien 8, S. 241–272.
MÜLLER, FRANK (1988): Uncodified codes: some properties of the dialects of Sicily and a presentation of one speaker. In: Variation and Convergence. Hg. von PETER AUER und ALDO DI LUZIO. Berlin, S. 175–193.
PAUL, HERMANN (1884): Beiträge zur geschichte der lautentwicklung und formenassociation, 11.: Vokaldehnung und vokalverkürzung im neuhochdeutschen. In: PBB 9, S. 101–134.
PENZL, HERBERT (1975): Vom Urgermanischen zum Neuhochdeutschen. Berlin.
REIS, MARGA (1974): Lauttheorie und Lautgeschichte. München.
RUOFF, ARNO (1983): Die Mundarten in Baden-Württemberg. Stuttgart.
RUSS, CHARLES V.J. (1982): Studies in Historical German Phonology. Bern.
SDS = Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962 ff). Hg. von R. HOTZENKÖCHERLE. Bern.
SEIDELMANN, ERICH (1983): Die Stadt Konstanz und die Sprachlandschaft am Bodensee. In: Forschungsbericht 'Südwestdeutscher Atlas'. Marburg/Lahn, S. 156–234.
SIEVERS, EDUARD (1901): Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. 5. Aufl. Leipzig.
SIMMLER, FRANZ (1985): Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Mittelhochdeutschen. In Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von WERNER BESCH, OSKAR REICHMANN und STEFAN SONDEREGGER. Bd. 2. Berlin, S. 1129–1138.
WIESINGER, PETER (1983): Dehnung und Kürzung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hg. von W. BESCH u. a. Bd. 2. Berlin, S. 1088–1100.

SUMMARY

The present paper investigates vowel quantity in the city dialect of Constance. In contrast to standard German, the local Alemannic dialects of the Lake Constance area have preserved MHG short vowels in a number of phonological and lexical contexts. In the city, a strong standard influence was also to be expected.

In a detailed quantitative context analysis taking into account both phonological and lexical sources of influence, the present day linguistic situation is discussed. It is then argued that the city dialect follows (or used to follow) rhythmic principles different from those of the standard. The main principle is to keep mora quantities constant in the word.

Adresse des Autors: Priv.-Doz. Dr. PETER AUER
Fachgruppe Sprachwissenschaft
Universität Konstanz
Postfach 5560
Universitätsstraße 10
D-7750 Konstanz/Bodensee